

Gernot Rabl

Apfelbaum

Roman

© 2018 Gernot Rabl
Umschlagfotos: Susanne Rabl

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschniede.com

978-3-99084-306-2 (Paperback)

978-3-99084-308-6 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Kapitel 1

Nachdem seine Frau die Tür hinter sich zugemacht hatte, brach Albert zusammen. Wie hatte es nur so weit kommen können? Was war geschehen? Er liebte sie doch von ganzem Herzen, aus tiefster Seele. Nein, sie durfte ihn nicht verlassen, nicht nach all den Jahren, nicht nach all den wundervollen Momenten. Je länger Albert auf die geschlossene Tür starrte, desto schmerzlicher wurde ihm die Endgültigkeit ihrer Handlung, als auch seine eigene Machtlosigkeit bewusst. Es zerriss ihn förmlich – er glaubte nicht mehr atmen zu können, schnürte ihm doch alles, ausnahmslos alles die Kehle zu. Am liebsten hätte er jetzt seinen gequälten Körper gegen die Wand geschleudert, um auf diese Weise seinen seelischen Schmerz durch einen körperlichen zu ersetzen. Kündigte sich bereits ein Herzinfarkt an, war es am Ende schon so weit, musste er gleich sterben? Doch selbst der Tod erschien Albert nun weniger bedrohlich, als die Vorstellung auch nur einen einzigen Tag ohne seine innig geliebte Frau verbringen zu müssen. Mein Gott, wie sollte er ihren Fortgang jemals verkraften, und was sollte er seinen beiden Söhnen erzählen? Wenn sie, so wie seine erste Frau, die Mutter seiner Söhne, gestorben wäre, dann könnte er wenigstens ihren Tod beklagen, Gott verfluchen und endgültig dem Glauben abschwören. Aber es war eben keine höhere Macht, kein grausames Schicksal gewesen, die ihr gemeinsames Leben

zerstört hatte, sondern ein um viele Jahre jüngerer Mann. Der Gedanke den nächsten Morgen, den nächsten Tag, den Rest des Lebens fortan getrennt voneinander bestreiten zu müssen, war Albert unerträglich, ließ ihn wieder und wieder zusammenbrechen. Völlig unter Schock stehend, war es ihm unmöglich zu weinen, laut zu schreien oder seinen Kummer mit irgendeiner Ersatzhandlung – etwa Wäsche waschen, das Haus aufräumen, ins Auto steigen und einfach losfahren – zu bekämpfen. Würde er ihr, wenn sie jetzt gleich wieder durch diese Tür käme, verzeihen? Würde er ihren Betrug vergessen, ihr ihre immerhin schon über ein halbes Jahr lang andauernde Hintergehung verzeihen? Ja, selbstverständlich, so musste er sich eingestehen, trotz seines erbärmlichen Zustands, tief gekränkt und auf abscheuliche Weise getäuscht, würde er die Tür wieder weit öffnen und sie erneut in sein Haus, in sein Leben lassen. Alberts Söhne hatten ihn mehr als nur einmal gewarnt, waren zu keinem Zeitpunkt mit dieser Verbindung einverstanden gewesen. Sie wäre nicht gut genug, nur auf sein Geld aus, viel zu jung und außerdem berechnend und kalt. Aber hatte er nach dem Tod seiner ersten Frau, über deren Verlust er lange geglaubt hatte nicht hinweg zu kommen, nicht auch ein Recht darauf glücklich zu sein? Er hatte so lange um sie getrauert, bis er sich absolut sicher gewesen war, nie mehr wahre Liebe – außer jener zu seinen Söhnen – empfinden zu können. Doch als schließlich dieses wunderbare Wesen, bildhübsch und blutjung, in sein Leben getreten

war, hatte ganz plötzlich eine neue Zeitrechnung begonnen, gehörten Schmerz und Trauer ab dann einer tränenreichen Vergangenheit an. Im Grunde war es ein unerwartetes, dafür aber umso schöneres Wunder gewesen, denn er hatte sich wieder verliebt – heftig, ehrlich und rein. Wie sollte er bloß ohne sie weiterleben? Wie seine Tage meistern, wie all seine zu gebende Liebe unterdrücken und tief in seinem Innersten verbergen? Doch die Tür, auf die Albert nach wie vor starrte, bewegte sich keinen Millimeter, schien so fest geschlossen zu sein, wie niemals zuvor.

Wie lange Albert am Boden gelegen hatte, wusste er am Ende selbst nicht mehr. Obwohl er Höllenquallen litt, war ihm allerdings klar, dass er, noch bevor einer seiner Söhne auftauchte, aufstehen und sich wieder einigermaßen sammeln musste; denn würden sie ihren Vater auf diese Weise vorfinden, bekämen sie bestimmt einen gewaltigen Schrecken. Dies galt es jedoch mit allen Mitteln zu verhindern – sie sollten nichts von seinem Kummer mitbekommen, nicht den leisen Verdacht schöpfen. Gewiss, irgendwann würde er ihnen von ihrem Fortgang berichten, aber nicht jetzt, nicht heute, nicht solange er nicht einmal selbst wusste, wohin ihn seine Seelenpein führte. Da über Alberts Gesicht unverändert keine einzige Träne geronnen war, verriet nun lediglich sein blasses, nahezu schneeweißes Gesicht die Tragik dieses Tages. Bis zu ihrer Erklärung, „Albert, ich verlasse dich, suche nicht

nach mir, und lass uns bitte ohne Peinlichkeit von einander Abschied nehmen“, hatte er nicht einmal im Entferntesten damit gerechnet, sie jemals zu verlieren. Sicherlich, in letzter Zeit hatte es des Öfteren Streit gegeben, waren böse Worte gefallen, aber erlebt nicht jede Beziehung irgendwann derartige Zeiten? Dass sie für ihren Arbeitskollegen mehr als nur Sympathie empfand, hatte er doch unmöglich wissen können – woher auch? Sie war jeden Tag zur gleichen Zeit zur Arbeit gegangen, kam jeden Tag zur gleichen Zeit nach Hause, wirkte, abgesehen von den letzten beiden Wochen, fröhlich, zufrieden, war mitunter sogar schon übertrieben aufmerksam und liebenswürdig gewesen. Und ebenso waren in ihrer Branche gelegentliche Wochenenddienste absolut normal, definitiv nichts Ungewöhnliches. Wie also hätte er auch nur ansatzweise erahnen sollen, dass ihn ihr heutiger Entschluss wie eine Keule treffen würde? „Es liegt nicht an dir“, hatte sie dabei versichert, „sondern ausschließlich an mir. Ich habe mich, aus Gründen die ich mir selbst kaum erklären kann, unsterblich verliebt. Mit ihm ist alles bunter, lauter, schöner, selbst der Himmel blauer und die Sonne heller. Vielleicht stellt unser Altersunterschied ja doch ein viel größeres Problem dar, und wir wollten es bloß nicht wahrhaben.“

Mit zittrigen Knien und einem in jeder Hinsicht ausgetrockneten, leeren Körper setzte sich Albert nun an den Küchentisch und starrte aus dem Fenster hinaus. Müde vom Denken, erschöpft von den

unaufhörlich in seinem Kopf rotierenden Gedanken, wartete er dort auf das Kommen seiner Söhne. Nein, er würde sich nichts anmerken lassen, seine Niedergeschlagenheit lediglich auf das warme Wetter schieben und Fragen nach ihrem Verbleib einfach überhören – ja, er würde bloß hier sitzen und aus dem Fenster starren.

Allzu lange sollte Albert nicht warten müssen, bis schließlich Wolf – der ältere seiner beiden, im ersten Stock des Hauses wohnenden Söhne – die Eingangstür öffnete, die Jacke an der Garderobe aufhängte, ums Eck bog und in die Küche eintrat. „Sag, Papa“, blickte Wolf leicht irritiert zu seinem Vater, „die Tür war gar nicht abgesperrt – hast du etwa vergessen zuzusperren? Ist alles in Ordnung bei dir?“ „Natürlich, was soll denn nicht in Ordnung sein“, erhob sich Albert, drängte sich bei Wolf vorbei und ging schnurstracks ins Wohnzimmer. „Ich dachte nur“, ging Wolf ihm nach, „da du ansonsten immer akribisch darauf achtest alles abzusperren. Aber wie auch immer, ich bin nach diesem Arbeitstag komplett erledigt – mitunter gehen mir all diese künstlich aufgeregten Kunden gewaltig auf die Nerven. Wie wäre es, wenn wir beide, bevor ich wieder nach oben gehe, gemeinsam ein Glas Wein trinken?“ „Papa, ich rede mit dir!“, sah Wolf, nachdem Albert nicht einmal ansatzweise reagiert hatte, scharf zu seinem geistig offenbar völlig abwesenden Vater. „Wie, ja, freilich, natürlich gerne“, rissen Wolfs Worte Albert aus seinen einfach nicht abzustellenden Gedanken heraus, „im Kühlschrank

müsste ohnehin noch eine offene Weißweinflasche stehen.“ Sowie Wolf in die Küche zurückgegangen war, um zwei Gläser mit Wein zu befüllen, atmete Albert rasch kräftig durch; er musste sich zusammennehmen, durfte sich nichts anmerken lassen, musste aufrecht sitzen, den Worten seines Sohnes aufmerksam folgen, keine falschen Bemerkungen machen oder ungewöhnliche Gesten setzen. Wolf sollte lediglich, nach einem anstrengenden Arbeits- tag, mit ihm hier gemeinsam im Wohnzimmer sitzen und sich ganz entspannt – so wie dies schon des Öfteren der Fall gewesen war – unterhalten. Wie ist es gelaufen? Wie war dein Tag? Wie waren deine Umsätze? War die Kundschaft nett, freundlich oder wie so oft unhöflich, herablassend, sich als etwas Besseres fühlend? Nein, Wolf durfte nicht merken wie schlecht es ihm ging, wie sehr er litt, welches tiefe Tal er gerade durchschritt. „Endlich zu Hause“, ließ sich Wolf, nachdem er seinem Vater zuvor noch ein Glas Wein gereicht hatte, ins Fauteuil fallen, „endlich Ruhe, endlich kein aufgeregtes Geschwätz mehr. Prost Papa!“ „Prost mein Junge!“ Danach schwiegen beide, nippten abwechselnd an ihren Weingläsern, hingen ihren eigenen Gedanken nach. Einmal mehr musste sich Albert zusammenreißen und so tun, als würde er bloß über irgendwelche Banalitäten des täglichen Lebens nachdenken. „Ist deine Frau noch nicht zu Hause?“, riss ihn plötzlich Wolfs Frage aus seinem Verwirrspiel heraus. Und nach einer Schrecksekunde versuchte Al-

bert so emotionslos wie nur irgend möglich zu antworten: „Sie hat vorhin, bevor du gekommen bist, angerufen, dass sie heute etwas länger in der Arbeit bleiben muss.“ „Schön, sehr schön sogar, denn dann bleib ich gerne für ein zweites Glas da“, schmiegte sich Wolf sogleich noch tiefer ins Fauteuil. „Ich weiß nicht, warum du und dein Bruder Götz ständig Krieg gegen sie führen müsst“, rückte Albert blitzartig mit seinem Stuhl an den Tisch heran, um seinen Sohn herausfordernd anzusehen, „– sie hat weder dir noch Götz jemals irgendetwas getan! Außerdem ist es mein Leben. Was würdest du dazu sagen, wenn ich mich pausenlos in deine privatesten Dinge einmischen würde. Ich könnte mir vorstellen, dass dir dies nicht gefallen würde – also gib endlich Ruhe und lass uns einfach unser Leben leben!“ „Ja, ja, ist ja gut Papa“, versuchte Wolf seinen Vater schnell wieder zu beruhigen, „ich weiß jetzt ehrlicherweise nicht, worüber du dich so aufregst. Es ist alles in Ordnung, ich will hier bloß gemütlich mit dir zusammensitzen und meinen Feierabend genießen.“ „Schön, aber dann verhalte dich auch danach – ansonsten wird es nichts mit einem gemütlichen Feierabend“, warf Albert Wolf einen letzten scharfen Blick zu. „Ist Götz noch in seinem Atelier“, wechselte Wolf zur allgemeinen Beruhigung rasch das Thema, „und weißt du eigentlich, woran er gerade arbeitet?“ „Nein, keine Ahnung. Du kennst ja deinen Bruder – er macht aus allem immer ein großes Geheimnis. Aber so war er schon immer – hochsensibel, verschlossen, geheimnisvoll.

Ich frage mich jedes Mal aufs Neue, woher er diese unglaubliche Kreativität, diese immense Schaffenskraft hat? Eure Mutter war zwar durchaus an Kunst interessiert, konnte sich vor allem für farbenfrohe Bilder und barocke Architektur begeistern, allerdings kreativ im herkömmlichen Sinn war sie niemals gewesen.“ „Ich muss gestehen“, vergaß Albert jetzt beinahe seine tiefe Trauer, Verstörtheit und seelische Verwundung, „mit den meisten Bildern von Götz nur sehr wenig anfangen zu können, aber unabhängig davon, bin ich froh, dass er wenigstens irgendetwas Sinnvolles in seinem Leben gefunden hat. Andernfalls würden wir wahrscheinlich rein gar nichts von ihm wissen.“ „Gewiss“, erhob sich Wolf vom Fauteuil, um aus der Küche weiteren Wein zu holen, „Götz ist mitunter ein Rätsel.“ Im Anschluss prosteten sich Vater und Sohn erneut zu, nippten stumm an ihren Gläsern, hingen abermals ihren jeweiligen Gedanken nach, bis schließlich Götz ins Wohnzimmer trat und die Stille durchbrach. „Hallo Papa, hallo Wolf“, rieb er seine von Farben verschmierten Hände aneinander, „gibt es für mich auch ein Glas Wein?“ „Nein, die Flasche ist leer“, sah Wolf müde auf, „wenn du also Wein möchtest, musst du in den Keller gehen und dir eine neue Flasche holen. Aber die musst du dann alleine oder zusammen mit Papa trinken, denn ich bin hun-demüde und gehe demnächst nach oben.“ Ohne auf Wolfs Aussage einzugehen, sah sich Götz kurz im Raum um, um gleich danach seinen Vater anzusprechen: „Wo ist sie?“ „Wer, sie!“, fuhr Albert

hoch. „Deine Frau – wo ist deine Frau?“, wich Götz ob der heftigen Reaktion seines Vaters verunsichert zurück. „Meine Frau muss heute länger arbeiten, damit mein Herr Sohn seiner Leidenschaft, Bilder zu malen, nachkommen kann!“ Die Gereiztheit in den Augen seines Vaters erkennend, beschloss Götz keine weiteren Fragen zu stellen, sondern sich stattdessen wie sein Bruder zurückzuziehen. Die Stimmung schien, aus welchen Gründen auch immer, angespannt zu sein; er nahm unangenehme Schwingungen wahr, Schwingungen die seinem empfindsamen Wesen freilich nur schaden konnten. Nach einem ganzen, ungemein produktiven, von bunten Farben und abstrakten Formen getragenen Tag im Atelier hatte Götz aber für irgendwelche Auseinandersetzungen jetzt keine Kraft mehr. Zudem glaubte er, dass sein Kopf, aufgrund des intensiven Farbgeruchs und des in großen Mengen verwendeten Terpentins, ohnehin schon kurz vor dem Zerspringen war. Folglich schloss er sich, nachdem Wolf aufgestanden war, umgehend seinem Bruder an – denn die Freude über die heute geglückten Bilder durfte nicht getrübt, nicht durch Negatives zerstört werden.

Alleine im Wohnzimmer zurückbleibend, war Albert immer noch unfähig zu weinen. Er war überzeugt davon, wenn es ihm gelingen würde eine einzige Träne zu weinen, würde es ihm mit Sicherheit wieder bessergehen. Aber trotz aller Bemühungen wollte es einfach nicht funktionieren, wollte sich keine gottverdammte Träne bilden. „Wie soll ich es

ihnen bloß erklären“, seufzte er mit immer tiefer hängenden Schultern, „ich kann ihnen ihren Fortgang ja nicht ewig verheimlichen. Und was soll nur aus mir werden, wie soll ich weitermachen, wie kann ich weitermachen?“

Kapitel 2

An Schlaf war in der darauffolgenden Nacht nicht zu denken. Das gesamte Bett roch nach wie vor nach seiner Frau; immer wieder drehte sich Albert auf ihre Bettseite und sog dabei den Geruch ihres Körpers aus dem Polster heraus. Wo war sie? Was tat sie gerade? Lag sie in den Armen dieses Mannes? Küsste und berührte er sie an Stellen die bisher nur ihm vorbehalten waren? Welche Worte flüsterte er ihr ins Ohr, welche Schwüre schwor er? Ob sie herzlich über ihn lachten, ihn gar verlachten, ihn einen alten Idioten schimpften? Albert konnte nicht schlafen, nicht liegen, nicht sitzen, nicht stehen, nicht atmen, weder schreien noch weinen. Sein Herzrasen wurde, je länger er in diesem Schlafzimmer, in diesem Bett lag, immer heftiger – der Schweiß schoss in Strömen aus seinen Poren heraus, ihm war heiß und kalt zugleich. „Mein Gott, wenn ich doch endlich einschlafen könnte und nie mehr aufwachen müsste“, stand er unvermittelt auf, bloß um sich gleich wieder niederzulegen. „Ich muss raus hier“, starrte er an die Decke, „raus aus diesem Grab, raus aus diesem Haus, ansonsten beginne ich völlig durchzudrehen.“ Albert brauchte dringend Hilfe – aber was, außer dem warmen weichen Körper seiner Frau, versprach schon Heilung, schaffte die notwendige Linderung seiner immer schrecklicher werdenden Pein?

Als ihn der nächste Morgen zwang aufzustehen, in die Küche zu gehen und sich seiner Söhne wegen zusammenzunehmen, war er derart gerädert, dass er beinahe das Gefühl hatte, bloß auf einen furchtbaren Traum hereingefallen gewesen zu sein. Es konnte einfach nicht sein, was nicht sein durfte. Ganz bestimmt war seine Frau die ganze Zeit über neben ihm im Bett gelegen und brach jetzt gerade zu ihrer Arbeit auf – ganz genauso wie gestern, vor gestern und all die Tage, Wochen, Monate und Jahre davor. Als Albert schließlich Wolf die Trep pen heruntergehen hörte, nahm er blitzschnell eine entschlossene Haltung an und wünschte mit kräftiger Stimme, sowie sein Sohn an der Küche vorbeigekommen war, „einen guten Morgen und erfolgreichen Arbeitstag.“ Wie beneidete er seinen Sohn, wie gerne würde er sich jetzt mittels Arbeit zerstreuen – verflucht sei der Ruhestand, verflucht die zahlreichen, sinnlosen Stunden eines ganzen Tages. Nachdem Wolf das Haus verlassen hatte, brach Albert am Küchentisch zusammen. Nur zu gerne hätte er einen Kaffee getrunken, aber um sich eine Tasse aufzuschütten, fehlte ihm schlichtweg die Kraft. Selbst die einfachsten, alltäglichen Handlungen kamen ihm wie ein unüberwindbarer Berg vor: scharfkantig, bösartig, nebelverhangen und ohne festem Halt. In diesem Zustand, wobei Albert das Gefühl hatte von einem immer tiefer werdenden Loch verschlungen zu werden, verharrte er solange, bis schließlich Götz – wie jeden Tag – um Punkt neun Uhr in der Küche stand. Götz hatte es sich, teils aus

Bequemlichkeit, teils aus finanziellen Gründen, zur Gewohnheit gemacht, jeden Tag gemeinsam mit seinem Vater zu frühstücken. Da seine Stiefmutter um diese Uhrzeit schon längst außer Haus war, musste er daher weder deren Anwesenheit ertragen noch sich auf irgendeine andere Weise mit ihr auseinandersetzen. „Morgen Papa“, schlurfte er folglich verschlafen in die Küche, setzte sich auf seinem üblichen Platz am Fenster nieder und sah sodann seinen Vater fragend an: „Was ist los mit dir? Hast du heute etwa schon gefrühstückt oder warum sonst ist die Kaffeekanne leer, der Tisch nicht gedeckt?“ „Ja, mein Junge, warte einen kleinen Moment – ich bin selbst erst vor kurzem aufgestanden“, erhob sich Albert nach einigem Zögern. „Wie, erst aufgestanden“, sah Götz seinen Vater ungläubig an, „du richtest doch immer für deine Frau Frühstück, liest dann die Zeitung und wartest dabei auf mich.“ „Na und – ich darf auch einmal ausschlafen oder verschlafen. Du bist mit Anfang dreißig wahrlich alt genug, um dir selbst ein Frühstück zu richten.“ „Ja, ja, ist ja schon gut Papa, ich habe es nicht böse gemeint, aber ich möchte heute möglichst schnell in mein Atelier zurück, da ich gestern mit ein paar ganz wunderbaren Bildern begonnen habe – ich habe einen Lauf, muss diese Phase unbedingt nutzen.“ Kurz darauf rann bereits das Wasser durch den reichlich mit Kaffee befüllten Filter, stellte Albert zwei Teller, zwei Tassen, Brot, Butter und Honig auf den Tisch. „Woran arbeitest du denn gerade?“, wollte Albert währenddessen wissen.

„Kann ich dir unmöglich sagen“, antwortete Götz prompt, „da ein Werk erst fertig ist, wenn es fertig ist. Bis dahin sind die Wege verschlungen, vielfältig und auch für mich oft überraschend.“ Albert schüttelte seinen Kopf und stellte, dabei den ersten schon durchgeronnenen Kaffee in die Tassen füllend, einmal mehr ratlos fest: „Ihr zwei, Wolf und du, seid wirklich grundverschieden. Manchmal frage ich mich, ob ich tatsächlich euer Vater bin. Wolf ist verantwortungsbewusst, zielstrebig, in seinem Sicherheitsdenken beinahe schon krankhaft. Du dagegen träumst in den Tag hinein, lebst im Hier und Jetzt, kümmertest dich kein bisschen um die Zukunft. Und trotzdem bedingt ihr einander, habt dieses unerklärliche Nahverhältnis, versteht euch ohne Worte, ohne große Gesten.“ „Mir hingegen ist noch immer unklar“, setzte sich Albert an den Tisch, „was du vom Leben eigentlich willst, was du erwartest.“ „Ach Papa, hör doch endlich auf damit“, schmierte sich Götz, welcher derartige Diskussionen abgrundtief hasste, verärgert Butter auf sein Brot, „wahrscheinlich hat dich deine großartige Frau wieder einmal daran erinnert, mit mir ernsthafte Gespräche über meine Zukunft führen zu müssen.“ „Lass meine Frau aus dem Spiel“, schlug Albert mit der flachen Hand fest auf den Tisch. „Du und dein Bruder glaubt wohl, dass sie für alles verantwortlich ist und ich lediglich ihre Marionette bin – aber sei versichert, so war und ist es niemals gewesen. Akzeptiert endlich, dass sie jetzt an meiner Seite ist.“ „Ich weiß nicht“, beruhigte sich Albert aber

wieder rasch, „warum ihr sie derart ablehnt. Ihr wisst genau, wie sehr ich eure Mutter geliebt habe, wie viele Jahre ich gelitten und mich durch meine Tage gequält habe. Aber mein Leben ist noch nicht vorbei, ich habe auch das Recht auf ein bisschen Glück. Und sie tut mir gut, lässt mich meinen Kummer vergessen, liebt mich so wie ich bin.“ Auf Götz derart einzureden beziehungsweise über sie zu sprechen, gab Albert irgendwie ein gutes Gefühl: Wer weiß, vielleicht war ja alles gar nicht so schlimm, brauchte sie als junge Frau einfach ein paar Freiheiten mehr. Vielleicht musste er ihr einfach die Zeit geben, die sie benötigte um Versäumtes nachzuholen. Mein Gott, sie war ja noch so jung, hatte noch ihr ganzes Leben vor sich. Also, warum sollte er sie einsperren und ihrem Freiheitsdrang im Wege stehen? „Alles klar“, trank Götz einen kräftigen Schluck vom Kaffee und nahm sein soeben mit Butter bestrichenes Brot in die Hand, „dann ist ja alles in Ordnung – aber ich muss jetzt in mein Atelier, habe somit keine Zeit um über deine Frau zu reden.“ Danach stand Götz auf und ließ seinen Vater wieder alleine in der Küche zurück. Abermals von einer gespenstischen Ruhe bedroht, war es Albert, als würde sich nicht nur die Decke langsam herabsenken, sondern auch das alles verschlingende Loch im Boden erneut zuschlagen. Wie sollte er bloß durch diesen Tag kommen? Ob dieser Tag wohl genauso endet, wie der Tag davor, oder aber bestand Hoffnung und sie kam wieder nach Hause zurück? Es wäre alles nur ein Irrtum gewesen, ein

großer Fehler, den sie nun bereue und welcher mit Sicherheit nie mehr vorkäme. „Was soll ich machen“, klagte Albert mit leiser, zittriger Stimme, „ich liebe sie so sehr.“

Mit bis zum Anschlag angespannten Nerven ließ Albert im Verlauf des Tages jedes noch so winzige Geräusch hochschrecken: tauchte sie etwa gleich in der Küche auf, um auf Knien um Verzeihung zu bitten? Sah sie ihr Unrecht ein? Kam sie zurück? Doch außer Götz, welcher gegen Mittag wortlos, und offenbar völlig in seiner Welt versunken, in die Küche trottete um sich aus dem Kühschrank etwas Essbares zu holen, sollte niemand sein Haus betreten. Es half nichts, früher oder später würde Albert seinen Söhnen die Wahrheit sagen müssen. Er konnte ihren Fortgang nicht ewig verheimlichen, seine Niedergeschlagenheit nicht unentwegt auf das Wetter, schlechtes Essen, den Kreislauf oder seinen viel zu niedrigen Blutdruck schieben. Aus diesem Grund beschloss er, so sie auch heute am Abend nicht zurückkam, seinen beiden Söhnen am darauffolgenden Tag die Wahrheit zu sagen. Doch bis dahin galt es weiterhin zu lügen, für sie zu kämpfen, Wolf und Götz im Glauben zu lassen, es wäre nach wie vor alles in bester Ordnung. Er brauchte einfach noch Zeit, um die jüngsten Geschehnisse selbst irgendwie zu begreifen, Zeit, um sie auch wirklich standhaft gegen seine Söhne verteidigen zu können.

Einmal mehr von der Arbeit, von seinen Kunden erschöpft, kam Wolf am frühen Abend nach Hause.